

## Glokalisierung als Strukturprinzip der Bildung einer ‚europäischen Gesellschaft‘?

*Anne Sophie Krossa*

Wie können wir uns eine sich entwickelnde europäische Gesellschaft unter Berücksichtigung der Rolle östlicher Länder bzw. Kulturen vorstellen – und zwar ohne diese Region als ‚das andere Europa‘ zu stigmatisieren?

Die Grundlage des folgenden Beantwortungsversuchs stellt eine Abgrenzung zu einem eher konventionellen Globalisierungsmodell dar. Dieses, vor allem in politischen und ökonomischen Perspektiven verbreitete Modell betrachtet Globalisierung als quasi-evolutionären Prozess, in dem ‚größer als besser‘ (oder zumindest als unvermeidlich, s.u.) gilt, und Homogenisierung die unangefochtene Doktrin darstellt. Zentren und Peripherien sowie die ihnen jeweils zugeschriebenen Rollen werden in diesem Rahmen als relativ statisch begriffen. In diesem Sinne impliziert dieser Ansatz häufig eine Fortführung der klassisch-evolutionären Modernisierungsthese.

Dagegen geht die hier vertretene, stärker kultursoziologisch ausgerichtete Perspektive von gleichzeitig verlaufenden Prozessen aus und begreift Globalisierung und Regionalisierung/Lokalisierung als Parallelentwicklungen, was in Robertsons Terminus *Glokalisierung (Glocalisation)* zum Ausdruck kommt. In diesem Ansatz steht eine relative Heterogenität im Mittelpunkt – und zwar nicht nur, wie in klassischen Modernisierungstheorien, als temporäres Phänomen im Sinne von *Ungleichzeitigkeit*, die als gleichsam evolutionäres Prozessieren vorgestellt wird, sondern als Strukturcharakteristikum im Sinne von anhaltender und sich potentiell auch verstärkender *Ungleichartigkeit*.

Zentral ist jedoch, ob bzw. wie diese Ungleichartigkeit bewertet wird. Themen, die in Westeuropa mit Diversität verbunden werden, wie Regionen, sprachliche, ethnische, religiöse Minderheiten etc., aber auch Nationalismus, sind dies ebenfalls im Osten. Im als konventionell bezeichneten Ansatz wird das an sich bereits komplexe Thema europäischer ‚Integration‘, wenn eine ‚östliche Perspektive‘ hinzugefügt wird, in der Regel als ‚noch komplexer‘ begriffen, weil vermeintlich ‚noch mehr‘ Diversität berücksichtigt werden muss – sowohl in quantitativem als auch in qualitativem Sinne. Dazu ist kritisch anzumerken, dass,

erstens, diese Vorstellung Westeuropa zuviel Einheit und zu wenig Differenz unterstellt, während das Umgekehrte entsprechend für Osteuropa angenommen wird. Zweitens wird damit *Differenz* (oder um den expliziter normativen Begriff zu nennen: ‚Vielfalt‘/ ‚diversity‘) nicht nur eine quantifizierbare (!), sondern auch eine eindeutig problematische Rolle zugeschrieben, die es über *Ähnlichkeit* (‚Einheit‘/ ‚unity‘) zu überwinden gilt.

Eine europäische Gesellschaft dagegen als ‚sich globalisierende Gesellschaft‘ zu konzipieren, hat den wichtigen Vorteil, dass sowohl strukturell als auch politisch den ostmittel- und osteuropäischen Ländern keine besondere – im Sinne von ‚abweichende‘ – Rolle zugesprochen wird, sondern sie ebenso wie westeuropäische und gesamteuropäische Entwicklungen schlicht als Teil von Globalisierung und Lokalisierung, also von Globalisierung aufgefasst werden. Indem der Ansatz so Spielraum für die Berücksichtigung sehr verschiedenartiger Entwicklungen lässt, wie sie für das West und Ost übergreifende Europa typisch erscheinen, ohne sie von vornherein in Muster zu zwingen, wird Differenz ein analytischer Status zugewiesen, der vom normativen wegführt.

Im Folgenden werden zunächst knappe Abgrenzungen zu den Begriffen *Modernisierung* und *Globalisierung* vorgenommen. In der sich anschließenden Betrachtung des grundlegenden Konzepts *Glokalisierung* nach Robertson wird besonderes Augenmerk auf Anknüpfungen an das hier gewählte Thema sowie auf Möglichkeiten zur Verbindung mit Begriffen wie *Transnationalisierung* und *mobility* gelegt. Darauf folgend soll der Frage nachgegangen werden, wie in diesem Rahmen exkludierender Nationalismus zu bewerten ist – aus westeuropäischer Sicht oft ein spezifisch problematisches Charakteristikum mehrerer ost-, südost- und ostmitteleuropäischer Länder.

Was lässt sich daraus für Versuche ableiten, europäische Gesellschaft bzw. den Prozess potentieller Vergesellschaftung in und von Europa zu konzipieren? Ohne den Anspruch auf ein kohärentes Modell zu stellen, sollen abschließend einige grundlegende Gedanken zur möglichen Entwicklung eines solchen formuliert werden, in dem ein ost- bzw. ostmitteleuropäischer Aspekt keine explizite Rolle als ‚das Andere‘ oder ‚das zu Integrierende‘ einnimmt, sondern als implizite Perspektive die Konzeption selbst fundamental mitbegründet.

## Modernisierung und Globalisierung

Vor dem gerade knapp entwickelten Hintergrund sind die wichtigsten (und natürlich nicht neuen) Kritikpunkte an der klassischen Modernisierungstheorie offen-

sichtlich: Insbesondere die als ‚Fortschritt‘ begriffene Form spezifischen Entwicklungsgesetzen folgenden sozialen Wandels hin zur hoch entwickelten und demokratischen Gesellschaft sowie die mehr oder weniger explizite Rolle des Westens als Vorläufer oder Paradigma dieser Entwicklung und damit Vorbild für nicht-westliche Länder sind sowohl analytisch als auch normativ fragwürdig (zum Konzept und seiner Diskussion siehe beispielsweise Eisenstadt 1961; Smelser 1964; Zapf 1969; Larrain 1989). Der in dieser Modernisierungskonzeption idealtypisch vorgestellte Verlauf von traditioneller, verschiedenartiger zu moderner, gleichartiger Gesellschaft lässt sich nahezu nahtlos an das oben als konventionell bezeichnete Globalisierungsmodell anschließen.

Dessen wichtigstes Charakteristikum ist das einer schrittweisen, weltweiten Homogenisierung. Auch hier findet sich die Vorbildfunktion des Westens – wenn auch z.T. kritisch gewendet: Ritzer beschreibt Globalisierung als *McDonaldisierung*, wobei er sich auf Rationalität bzw. Rationalisierung als bereits aus Modernisierungstheorien geläufiges prozessleitendes Prinzip bezieht. Für ihn ist McDonaldisierung ein Vorgang, „durch den die Prinzipien des Fast-Food-Restaurants immer mehr Gesellschaftsbereiche in Amerika und der ganzen Welt beherrschen“ (Ritzer 1998, 15)<sup>1</sup>. Der diesem und ähnlichen Ansätzen unterliegende (von Robertson bereits kritisch formulierte) Grundgedanke ist „(a) ‚mythology of globalization‘ (...) which sees this concept as referring to developments that involve the triumph of culturally homogenizing forces over all others. This view of globalization often involves other equally doubtful attributions, such as the view that ‚bigger is better‘, that locality – even history – is being obliterated and so on“ (Robertson 1995, 25).

Indem also eine strikte, vermeintlich gegenseitigen Ausschluss implizierende Gegenüberstellung von Universalismus und Partikularismus konstruiert wird, ist in dieser Perspektive die Grundfrage, was unter Globalisierungsbedingungen der gesellschaftliche Integrationsrahmen sein kann und wie integriert wird, beantwortet: Alle gesellschaftlichen Formen unterhalb der der Weltgesellschaft werden hinfällig, und das Organisationsprinzip heißt Homogenisierung. Im Grunde findet dabei also eine Übertragung des idealtypischen Nationsmodells auf ein globales Niveau statt.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Dieses Muster wird von anderen Autoren, teilweise auf problematisch kontrastierende Weise, aufgegriffen, so z.B. in der Idee eines ‚Kampfes der Kulturen‘ (Huntington 1997).

<sup>2</sup> Ein Anwendungsbeispiel dieser Perspektive ist die Diskussion der Idee sprachlicher Homogenisierung im europäischen Kontext unter der Fragestellung ‚English-only Europe?‘. Sie-

Das ist jedoch zu kurz gegriffen, wie Diskussionen zur Verortung von *Integration* in der Globalisierung zeigen. Zwar versteht auch Hradil Globalisierung zunächst als neue, allgemeine Form der Integration: „Die kürzeren Wege zwischen den Ländern, Wirtschaftsräumen, politischen Systemen und Gesellschaften der Welt und die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten stellen zweifellos Integrationsprozesse dar“ (Hradil 1997, 42). Doch Imbusch und Rucht stellen fest: „(I)m Prozess voranschreitender Modernisierung der Moderne (ist) immer weniger klar, welches der eigentliche Integrationsrahmen in sozialräumlicher Hinsicht zu sein hat. Die Globalisierungs- und Internationalisierungsprozesse haben jeglichen eindeutigen Bezugsrahmen für Integration erodieren lassen“ (Imbusch/Rucht 2005, 35, Hervorhebung ASK). Hier geht es also weniger um einzelne Prozesse – obwohl diese fraglos hochrelevant sind –, sondern eher um die Frage ihrer Rahmung: Wo und wie verorte ich mich individuell ‚und‘ in Gruppen? Peters verweist auf die „Entwicklung und Verdichtung sozialer Zusammenhänge, die den ganzen Globus überspannen, und auf die sinkende Erklärungskraft von Gesellschaftsbegriffen, die das *Modell* einer relativ autonomen und integrierten nationalstaatlichen Einheit vor Augen haben“ (Peters 1993, 17, Hervorhebungen ASK). Traditionelle Arten der Rahmung nehmen also an Wirkkraft ab. Was diese knappe Zusammenfassung einiger Vermutungen zu Globalisierung und Integration primär zeigen sollen, ist, dass einerseits hergebrachte Formen an Integrationsrelevanz abnehmen, und andererseits der Bezugsrahmen ‚Homogenisierung-Weltgesellschaft-Weltnation‘ weit entfernt davon ist, einen gemeinsamen Nenner zu bilden oder gar selbstverständlich zu sein.

So soll hier als Grundlage zur Fortentwicklung des Arguments zunächst auf eine weniger konkrete Definition von Globalisierung zurückgegriffen werden. Münch schreibt: „Auf einen Nenner gebracht, bedeutet ‚Globalisierung‘, dass alles, was irgendwo in der Welt geschieht, Auswirkungen auf das Geschehen an jedem anderen Ort der Welt hat“ (Münch 1998, 12) bzw. haben kann. Hinsichtlich der möglichen Konsequenzen für gesellschaftliche Formen und ihre konzeptionelle Fassung ist zu ergänzen, dass Globalisierung zu einem Verschwimmen von Grenzen und entsprechend zu einer uneindeutigeren Festlegungen, also Definitionen, von Innen und Außen sowie Selbst und Anderem und ihren jeweiligen Relationen führt (vgl. auch Delanty/Rumford 2005, 188).

An dieser Stelle sind drei Aspekte festzuhalten: Zum einen ist der Prozess der Globalisierung zu vielschichtig, um in ihm eine schlichte Eindimensionalität zu

he dazu De Swaan 2001; Phillipson 2003; Naglo 2007. Sie ist auch unter dem Gesichtspunkt eines normativen Schlagabtauschs interessant.

vermuten, deren wichtigstes Kennzeichen Homogenisierung darstellte. Das hat zur Folge, dass, zweitens, Einheit anders vorgestellt werden muss, nämlich nicht als Gleichheit, sondern als möglicherweise zunehmend gemeinsamer, aber jedenfalls komplexer und so oft indirekter und uneindeutiger Bezugsrahmen. Explizit gemacht werden muss hier, drittens, dass Globalisierung nicht als ausgesprochener Makro-Prozess betrachtet werden sollte,<sup>3</sup> was nicht nur in einer Berücksichtigung von Mikro-, Meso- und Makroebenen münden sollte, sondern dessen Konsequenz eine Aufhebung dieser ohnehin primär analytischen Trennung sein kann.

Auf dieser Grundlage soll im Folgenden das Konzept der Glokalisierung erläutert werden.

### Glokalisierung

Die Entwicklung des Glokalisierungsbegriffes nach Robertson beruht ausdrücklich auf einer Abgrenzung gegen die Vorstellung, Globalisierung sei ein im Prinzip eindimensionaler Homogenisierungsprozess. Er warnt: „(W)e should be careful not to equate the communicative and interactional connecting of (...) cultures – including very asymmetrical forms of such communication and interaction (...) – with the notion of homogenization of all cultures“ (Robertson 1995, 31). Stattdessen nimmt er an: „Globalisierung bringt im Gegenteil in vielfacher Weise Vielfalt und Differenz mit sich“ (Robertson 2003a, 583).

Dies begründet er damit, dass in einer zunehmend globalisierten Welt Selbst-Bewusstsein in verschiedener Form – beispielsweise gesellschaftlich, ethnisch, regional und entsprechend individuell – anwache (vgl. Robertson 1992, 27). Globalisierung übe einen Druck auf Gesellschaften, Zivilisationen und Repräsentanten von Traditionen aus, die global-kulturelle Szene nach Ideen und Symbolen zu durchsuchen, die sie für ihre eigenen Identitäten als relevant hielten (vgl. Robertson 1992, 46).

Auf dieser Grundlage definiert er Glokalisierung als einen Prozess, „durch den sich Ideen und Praktiken über die Welt ausbreiten, indem sie sich lokalen oder partikularen Verhältnissen anpassen und dort ‚einen Platz finden‘“ (Robertson 2003a, 583). Entsprechend sei Globalisierung zu begreifen als „ein sich selbst beschränkender Prozess. Sie schreitet zunehmend unter Betonung des Par-

<sup>3</sup> „(G)lobalization is not a distinctively macro-process. It is not something that occurs over and beyond our quotidian lives (...). It pertains not just to the ‚big‘ phenomena of socio-cultural life but also to the ‚small‘ aspects, such as the life cycles of increasingly protean individuals“ (Robertson/White 2003, 12).

tikularen und des Einzigartigen fort, auch wenn dies häufig auf standardisierten Wegen vonstatten geht“ (Robertson 2003a, 583).<sup>4</sup>

Andere Autoren greifen diese Idee im Grundsatz auf. So geht beispielsweise Immerfall aus von einer „Konvergenz in den Prozessen ja, in den Mustern und Strukturen nicht unbedingt“ (Immerfall 2000, 486). Doch wenn Auffassungen dieser Art über einen solch hohen Grad an Allgemeinheit hinausgehen, enthalten sie häufig die Annahme, dass es sich um *zwei* Prozesse handele, die sich gegenseitig beeinflussten, wobei ‚das Globale‘ bzw. ‚das Universale‘ der dominante Part sei. Ein Beispiel davon findet sich bei Delatny und Rumford, die schreiben: „Globalization is a dynamic that acts upon the local. The consequences can vary from hybridization and indigenization to transnationalism. Globalization can be reproductive – that is, affirmative to the status quo – or transformative“ (Delanty/Rumford 2005, 11).

Gegen diese Perzeption wendet sich Robertson jedoch ausdrücklich: „This seems to imply an ‚action - reaction‘ relationship which does not fully capture the complexities of the ‚global - local‘ theme“ (Robertson 1995, 27).<sup>5</sup> Das Lokale sei *nicht* als Gegenstück zum Globalen zu konzipieren. Stattdessen schlägt er vor, es als einen *Aspekt* der Globalisierung zu betrachten (vgl. Robertson 1995, 30). Auf diese Weise strebt er explizit an, Homogenität und Heterogenität zu versöhnen: „These simultaneous trends are, in the last instance, complementary and interpenetrative; even though they certainly can and do collide in concrete situations“ (Robertson 1995, 40).

Somit ist an dieser Stelle festzuhalten, dass durch die Glokalisierungsperspektive die Kontrastierungen global *versus* lokal, homogen *versus* heterogen und makro *versus* mikro im Sinne von Polaritäten aufgehoben werden, indem sie als Prinzip konzeptionell verbunden“ werden. In diesem Sinne fällt alles Eindi-

<sup>4</sup> So verweist er beispielsweise auf die Tatsache, „that there is an increasingly globe-wide discourse of locality, community, home, and the like“ (Robertson 1995, 31). Im Kontext der Ausbreitung des Jugendherbergsprinzips schreibt er: „This movement attempted on an organized international, or global, basis to promote the cultivation of communal, ‚back to nature‘ values. Thus at one and the same time particularity was valorized but this was done on an increasingly globe-wide, pan-local basis“ (ebd., 37).

<sup>5</sup> Insbesondere zur Rolle, die das Lokale in dieser Konstruktion zugewiesen bekommt, schreibt er: „There is a widespread tendency to regard this problematic as straightforwardly involving a polarity, which assumes its most acute form in the claim that we live in a world of local assertions *against* globalizing trends, a world in which the very idea of locality is sometimes cast as a form of opposition or resistance to the hegemonically global (or one in which the assertion of ‚locality‘ or *Gemeinschaft* is seen as the pitting of subaltern ‚universals‘ against the ‚hegemonic universal‘ of dominant cultures and/or classes)“ (Robertson 1995, 29, Hervorhebungen im Original).

mensionale und Statische, mit dem Modernisierungstheorie, aber auch konventionelle Globalisierungstheorie ursprünglich gearbeitet haben, weg. Damit entfällt gleichzeitig jedoch auch weitgehend die Möglichkeit, ‚Vorhersagen‘ zu machen. Für manche mag das eine Minderung des (Mehr-) Wertes dieses Ansatzes sein, aber der Wegfall der Sicherheiten ist kein Preis, den diese Theorie an sich zahlen muss; sie spiegelt die gegenwärtigen sozialen Formen und ihre Wahrnehmung lediglich in ihrer Komplexität wider.

### Das Glokalisierungskonzept im Kontext (Ost-) Europas

Was kann dieser Ansatz nun spezifisch für die Untersuchung eines möglichen Europäisierungsprozesses bieten, und zwar unter Berücksichtigung ost- und ostmitteleuropäischer ‚Kulturen‘? Hier steht im Vordergrund, dass das Konzept globale Trends mit Partikularität(en) vereint, denn seiner Logik nach wird Globalisierung zwar überall adaptiert, aber auf je besondere Weise, so dass jeder Ort praktisch unumgänglich spezifisch bleibt oder genauer: stets wird, denn der Prozesscharakter ist selbstverständlich wesentlich. Im Sinne der Osteuropaperspektive, die dieser Band einnimmt, ist entsprechend von besonderem Vorteil, dass so weder West noch Ost das Besondere – also entweder das Paradigma oder das Abweichende – darstellen. So findet im Modell selbst nicht nur diese Differenzierung, sondern auch die mit ihr verbundene Art der Wertung keinen Platz mehr und entfällt entsprechend. Entsprechend gelten ‚beide‘ Formen Ost und West (hier also die Kontrastierung zunächst reproduzierend) schlicht als Ausprägungen des Glokalen, und zwar neben praktisch zahllosen anderen, was in gleicher Weise für ihre Zusammenstellung als *Europa* gilt. Hinsichtlich des Wandels der traditionellen Strukturierung von so genannten internationalen Beziehungen nach Zentrum und Peripherie gilt: Ohne politische (Macht-) Strukturen ignorieren oder verharmlosen zu müssen, werden sie in dieser analytischen Perspektive aus ihrer ökonomisch-politisch-kulturell-sozialen Hauptrolle gelöst und lediglich als mögliche und sinnvolle Anschlussperspektive betrachtet.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der für die Anwendung des Konzeptes im gewählten Kontext spricht, ist seine Anschließbarkeit an Forschungen zu *Transnationalisierung* – und zwar sowohl im theoretischen als auch im empirischen Sinne. Ein typischer Anwendungsbereich ist das Thema Migration, entstehende Minderheiten und ihre sich entwickelnden sozialen Formen etc. Als allgemeines Phänomen in diesem und anderen Transnationalisierungskontexten beschreibt beispielsweise Pries ein sich änderndes Verhältnis von bedeutsamen sozialen

Räumen (*meaningful social spaces*) und geographischen Orten. Diese Relation habe einen Wandel weg von charakteristisch uni-lokalen geographischen *Containern* erlebt, in denen das Soziale und das Räumliche gleichsam automatisch zusammenfielen, und zwar hin zu pluri-lokalen sozialen Räumen, in denen das Soziale und das Räumliche nicht notwendig korrelierten, so dass nun einerseits ‚gestapelte‘ soziale Räume an einem geographischen Ort lägen, und sich andererseits soziale Räume potentiell über mehrere Container erstreckten (vgl. Pries 2001). Hier ist nicht nur über die Prinzipien von Kontingenz, Gleichzeitigkeit und sozialer Komplexität wieder an den Glokalisierungsgedanken anzuschließen, sondern im gewählten Zusammenhang auch konkreter: Im Kontext Ost- und Ostmitteleuropas lässt sich konstatieren, dass auf der einen Seite die Auseinanderentwicklung von diesem Raum und Ort in der Zeit des Realsozialismus zwar weniger schnell verlaufen sein mag als in manchen westeuropäischen Ländern, dass auf der anderen Seite aber gerade die Themen Migration, Minderheiten etc. gleichsam klassisch ost- und ostmitteleuropäische sind, die vor allem literarisch, aber auch in politischen und soziologischen Texten aufgearbeitet wurden. Auch Gegenwartsprozesse dieser Art, wie beispielsweise die große Anzahl an Polen, die zur Zeit in Großbritannien arbeiten, aber auch verstärkte Schul- und Universitätsaustauschprogramme, weisen darauf hin, dass die Erfahrung sich wandelnder Raum-Ort-Relationen fraglos anders, aber sicher nicht in geringerem Maße (wenn man sich dazu überhaupt ein ‚Maß‘ vorstellen kann) gemacht wurde und wird. In diesem Sinne zeigen sich Grenzen kreuzende, bedeutsame Räume erstellende soziale Beziehungen auch empirisch im Kontext unseres Beispielraumes als eine der Formen, die den Glokalisierungsprozess kennzeichnen und tragen.

Im Folgenden soll ein etwas genauerer Blick auf eine europäische Problematik geworfen werden, die in den letzten Jahren zunehmend als besonders ost(mittel)europäisches (und vermeintlich ‚natürliches‘ südosteuropäisches) Problem gilt, und zwar auf das Phänomen des *exkludierenden Nationalismus*.

### Nationalismus als eine Gegenwartsform partikularer Exklusion

Abgesehen davon, dass die Rolle der Nation trotz der Wahrnehmung von Erosion ‚von unten‘ und ‚von oben‘, also durch Lokalisierung bzw. Regionalisierung einerseits und Globalisierung andererseits, weltweit bislang anhaltend eine ausge-

sprochen wichtige ist<sup>6</sup> und sehr verbreitet als Rahmen zur Inklusion und zur teilweise extremen Exklusion genutzt wird, wird ein ‚osteuropäischer Nationalismus‘ im Westen mit besonderer Sorge betrachtet. Es scheint, als würde, weiter dem grundsätzlichen Modernisierungsgedanken entsprechend, eine ‚nachholende Entwicklung‘ der Nationen in dieser Region erwartet. Diese Beobachtungen sind nicht gänzlich falsch, wie u.a. Reaktionen auf eine wahrgenommene, vermeintlich nationale Souveränität in Frage stellende Dominanz der Europäischen Union beispielsweise in Polen zeigen (vgl. Krossa 2005), doch sie scheinen dann verkürzt, wenn sie als Grundlage für die Beschreibung von einer Vorstellung osteuropäischer ‚Andersartigkeit‘ im Kontext europäischer Gesellschaftsbildung herangezogen werden.

Bevor deshalb das auf Europa bezogene Argument fortentwickelt wird, sollen zunächst knapp zwei neuere theoretische Positionen zum Thema ‚Exklusion und ihre (nationale) Rahmung‘ erläutert und von der hier vertretenen Perspektive abgegrenzt werden. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob bzw. wie die Autoren Gegensatzkonstruktionen nutzen, und inwiefern dies brauchbar für die Analyse und Bewertung von Partikularismen ist. Beiden Ansätzen ist gemeinsam, dass sie von einer ‚Gemeinschaftsidee‘ als Ausdruck von einem offenbar bestehenden Bedürfnis nach Partikularismus ausgehen, was sie allerdings unterschiedlich erklären und bewerten.

Der erste Ansatz, der hier betrachtet werden soll, ist der einer *flüchtigen Moderne*,<sup>7</sup> den Bauman entwickelte. In dieser sind soziale Beziehungen hochgradig oberflächlich und wechselnd – die Gegenwartsdiagnose lautet entsprechend: „alles ist Shopping“ (Bauman 2003, 90).<sup>8</sup> Um dies direkt an die vorangegangene Diskussion anzuknüpfen: Hier hat Globalisierung in ihrer vorgestellten Eindimensionalität also gleichsam gesiegt. Dennoch oder ‚gerade deshalb‘ hält Bauman das Bedürfnis nach *Gemeinschaft* für anhaltend; es spielt gleichsam die Rol-

<sup>6</sup> „In der Forschung ist (...) umstritten, ob durch die Entwicklung der EU die Nationalstaaten in Europa tatsächlich an Macht und Einfluss eingebüßt haben oder ob sie im Gegenteil dadurch erst – als Reaktion auf veränderte Rahmenbedingungen staatlichen Handelns und auf den Strukturwandel des Staates selbst – in ihrem Bestand und ihrer Vorrangstellung gesichert wurden“ (Bach 2000, 12).

<sup>7</sup> In dem englischen Original heißt diese Form der Moderne ‚liquid‘, also flüssig; der Begriff der für die deutsche Übersetzung gewählt wurde, scheint Baumans Anliegen aber noch besser zu verdeutlichen.

<sup>8</sup> „Alles ist in der Konsumgesellschaft eine Frage der Auswahl, mit Ausnahme des Zwangs zu wählen – des Zwangs also, der sich zu einer Abhängigkeit entwickelt und dann nicht mehr als Zwang empfunden wird. Solange wir auf Einkaufstour sind, bleiben wir im Rennen“ (Bauman 2003, 90).

le des Gegenstücks in diesem extrem flexiblen, soziale Relationen nahezu als beliebig (wechselnd) interpretierenden Ansatz: „Der Impuls, sich aus den risikobeladenen Komplexitäten in die geschützte Sphäre der Einheitlichkeit zurückzuziehen, ist allgegenwärtig“ (Bauman 2003, 211). Auch diesen Aspekt betrachtet er stark skeptisch und entwickelt seine Kritik kontrastiv zu kommunitaristischen Grundgedanken. In Anlehnung an Sennett schreibt Bauman, Gemeinschaft bedeute „das Fehlen jeglicher Unterschiede, bilde (...) das Gefühl ‚wir alle sind gleich‘ und die Annahme ‚Alles ist klar, wir sind ohnehin alle einer Meinung‘“ ihre Basis (Bauman 2003, 119).<sup>9</sup> Übertragen auf den Kontext des Nationalismus hieße das: „Im Epos des Nationalismus ist ‚Zugehörigkeit‘ kein Projekt oder Ziel, sondern Schicksal. Dieses tritt entweder in der heute etwas aus der Mode gekommenen rassistischen Variante als biologische Vererbung auf oder in der derzeit beliebteren Version des ‚kulturellen Erbes‘ – aber in beiden Fällen sind die Dinge schon seit ewigen Zeiten, wie sie sind, und dem einzelnen bleibt lediglich die Wahl zwischen voller Hingabe an sein Schicksal oder die Rolle des gegen sein Schicksal rebellierenden Verräters“ (Bauman 2003, 206 f.).

Das Pendant auf individueller Ebene sei *Identität*: „Dieses Kunstwerk, das wir aus dem spröden Material des Lebens formen wollen, heißt ‚Identität‘ (...). Identitäten sind stabil und fix nur im Schein des Blitzlichts, das sie für einen kurzen Moment von außen erhellt. Jede Stabilität, die sich dem biographischen Blick von innen heraus erschließt, ist verletzlich, zerbrechlich und immer in Gefahr, von den Strömen und Gegenströmungen erfaßt zu werden, deren Kräfte jede sich bildende Form wieder auflösen“ (Bauman 2003, 100 f.). Entsprechend könnten weder die so entstehenden oder sich bildenden Identitäten, noch entsprechende Gemeinschaften real, sondern lediglich postuliert sein, was ihre Mitglieder letztlich individuell verteidigen müssten.<sup>10</sup> Hinsichtlich der Rolle kommunitaristischer

<sup>9</sup> Weiter führt er aus: „Hieraus erwächst die zunehmende Anziehungskraft dieser Vorstellung angesichts der immer undurchsichtiger und vielschichtiger werdenden Lebensverhältnisse. Die Rede von ‚Gemeinschaft‘ entspringt der Hoffnung auf eine Abkürzung auf dem Weg zu einer Gemeinsamkeit, wie sie im ‚richtigen Leben‘ nie erreicht werden kann: der Gemeinsamkeit der vollkommenen Ähnlichkeit all derjenigen, ‚die so sind wie wir‘; einer unproblematischen Gemeinsamkeit ohne Anstrengung und Überwachung, vorgegeben im wahrsten Sinne des Wortes; einer Gemeinsamkeit, die nicht als Aufgabe, sondern als Geschenk erscheint, als etwas, das existiert, lange bevor es durch das Handeln der Menschen ins Leben gerufen wurde“ (Bauman 2003, 119).

<sup>10</sup> Das führt zu folgendem Paradoxon: „Will man das kommunitäre Projekt realisieren, bedarf es des Appells an genau jene (selbstentlastenden?) individuellen Entscheidungen, die im Rahmen dieses Denkens gelehrt werden. Der Teufel sitzt im Detail: Der gläubige Kommunitarist leugnet auf der einen Seite die individuelle Entscheidung, braucht sie aber auf der anderen, um seine Gemeinschaft zu gründen“ (Bauman 2003, 200).

Ideen schlussfolgert er: „Soziologisch gesehen ist der Kommunitarismus eine nur zu verständliche Reaktion auf die zunehmende ‚Verflüssigung‘ des Lebens in der Moderne, vor allem auf deren am schmerzlichsten erprobte Konsequenz – das wachsende Ungleichgewicht zwischen individueller Freiheit und Sicherheit“ (Bauman 2003, 200).

Damit konstruiert Bauman anhand des Konzepts der flüchtigen Moderne eine Polarität zwischen sozialer Beliebigkeit – flüchtige Beziehungen, oberflächliche und kurzfristige Zufriedenheiten etc. – einerseits und sozialer Absolutheit – Suche nach allumfassenden Gemeinschaften, die das charakteristische Flüchtige im ‚wahren‘ Leben ‚ausgleichen‘ sollen – andererseits. Beide Aspekte dieser Art von Gegenwartsbeschreibung sind in Baumans Augen gleich ‚unnatürlich‘, wie seine Kritik an ihnen als pathologisch beschriebenen Ausprägungen verdeutlicht. Die starken und konstruiert erscheinenden Gegensätze, die an ‚lokal versus global‘ oder an ‚homogen versus heterogen‘ erinnern, sucht er selbst schließlich mit einem klar normativen, ‚republikanischen‘ Muster<sup>11</sup> zu versöhnen (zu einer Kritik dieses Lösungsansatzes vgl. Krossa 2008). Wenn hier aber nun – der Glokalisierungslogik im weiteren Sinne entsprechend – weder die Grundannahmen konventioneller Globalisierungstheorie geteilt, noch entsprechend diese Formen von ‚Kluft‘ als existent angenommen werden, wie kann dann gegenwärtige Gesellschaftsbildung und insbesondere die Rolle partikularer Exklusion, wie sie zum Beispiel über Nationalismen ausgedrückt wird, angemessener begriffen werden?

Einen anderen, insgesamt eher systemtheoretisch orientierten Ansatz bieten Hahn und Bohn; er soll hier als zweiter Blickwinkel auf unsere Fragestellung dienen. Dieser Ansatz verbindet Globalisierung und Lokalisierung im weitesten Sinne eher konzeptionell, und zwar anhand unterschiedlicher Differenzierungskategorien. Nationen werden dabei als Beispiel segmentärer (im Gegensatz zu funktionaler) Differenzierung betrachtet, und die Autoren stellen fest: „Diese aber sind keinesfalls archaische, sondern eben höchst moderne Formen von segmentärer Differenzierung“ (Hahn/Bohn 1999, 243). Sie nehmen an: „Theorie-technisch könnte man sagen, dass evolutionär folgenreiche funktionale Differen-

<sup>11</sup> Dies sei „eine allmählich wachsende Einheit, entstanden aus der gemeinsamen Anstrengung der auf Selbstidentifikation bedachten Akteure. Diese Einheit ist das (allerdings normativ von ihm vorbestimmte, ASK) Ergebnis, nicht das Apriori eines gemeinsamen Lebens. Sie basiert auf Aushandlung und Versöhnung, nicht auf Versagung oder Verleugnung von Differenzen. Meines Erachtens ist dies die einzige Form von Einheit (die einzige Formel für Gemeinsamkeit), die mit den Bedingungen der flüchtigen Moderne kompatibel, die plausibel und realistisch sind“ (Bauman 2003, 209).

zierung offenbar auf vorgängige oder gleichzeitige (oder direkt ko-evolutive (...)) segmentäre Differenzierung angewiesen ist“ (Hahn/Bohn 1999, 246).

Ähnlich wie in der Gemeinschaftsauffassung von Bauman verbinden die Autoren diese Prozesse mit Identität bzw. Identifikation auf individueller Ebene, denn die Nation als „neue(s) Gebilde (werde) dann Kristallisationspunkt für die Selbstidentifikation des ‚Menschen‘ mit seiner Nation. Die fiktive Einheit der nationalen Identität stiftet jenes kompensative ‚Wir‘, das die reale Steigerung von Differenz gerade verwehrt“ (Hahn/Bohn 1999, 250). Und etwas ausführlicher heißt es: „Einerseits ermöglicht die Moderne Personbildungsprozesse und Individualisierungen in einem zuvor unmöglichen, ja unvorstellbaren Ausmaß. Der Preis dafür (der zugleich die Bedingung ihrer Möglichkeit ist) ist aber die Unmöglichkeit, diese einzigartige Individualität als Ganze zum Teil eines sozialen Systems zu machen, sie als Ganze zu inkludieren (...). Es sei denn auf dem Weg einer funktionsfähigen Fiktion. Die nationale Identifikation hat überall in Europa diese Rolle gespielt und spielt sie noch. Sie ist insofern vermutlich nicht zufälliges Relikt vormoderner Zustände, sondern umgekehrt ein in gewisser Weise unvermeidliches *kompensatives Moment* der mit funktionaler Differenzierung verbundenen Generalisierung von Ent-Fremdungs-Prozessen“ (Hahn/Bohn 1999, 252, Hervorhebung ASK).

Obwohl das Gesamtkonzept zusammenhängender erscheint, basiert es doch auch auf der Idee eines Kontrastes und spezifischer Reihenfolgen. Ähnlich wie bei Bauman wird Partikulares vor allem unter einem Kompensationsaspekt betrachtet, was aus Sicht der Glokalisierungslogik die Perspektive zu stark verengt, auch, indem modernisierungstheoretische Grundgedanken auf spezifische Weisen fortgeführt zu werden scheinen.

Im Unterschied dazu treten in einer Glokalisierungsperspektive die von Hahn und Bohn, insbesondere aber von Bauman geschilderten Klüfte zwischen Nation und Individuum oder zwischen extremer Differenz und ihrer (Wieder-) Zusammenführung in eine ‚Einheit‘ gar nicht erst auf, weil beides – das Lokale und das Globale, oder im allgemeinsten Sinne: das Heterogene und das Homogene – im sozialen Prozess steht untrennbar gemeinsam besteht. Dies beruht auf dem Prinzip, Partikularismus als ein gleichsam konstitutives Element gegenwärtiger, sich globalisierender sozialer Formen und ihrer gesellschaftsbildenden Prozesse – und somit als üblich zu betrachten. Robertson schreibt direkt zum Beispiel der Nation: „The assertion of particularity, national or otherwise, is not in and of itself anti-global, for such an assertion is in a general sense *an aspect of globalization*“ (Robertson 2003b, 296).

An dieser Stelle ist es wichtig, Missverständnisse zu vermeiden: Keinesfalls soll die Problematik von (extremen Formen von) Exklusionen verharmlost werden. Doch Nationalismus ist unter diesem theoretischen Gesichtspunkt kein gänzlich außergewöhnlicher Status zuzusprechen, da strukturell betrachtet exkludierende Formen *an sich* – sei es Nationalismus, Regionalismus oder ‚europäische Identität‘/‚Europäismus‘ – in denen die Festlegung von/vom ‚Anderen‘ das essentielle Prinzip bildet,<sup>12</sup> das gleichartige Muster mit entsprechenden Risiken darstellt.

Um dies zu verdeutlichen, soll kurz auf die beiden soeben genannten nicht-nationalistischen, aber ein ebensolches Potential zur Exklusion aufweisenden Kategorisierungen eingegangen werden – *Europäismus* und *Regionalismus* als potentiell exkludierende Formen von Partikularität. Europäismus (noch hat sich für dieses Konzept kein Begriff wirklich durchsetzen können, möglicherweise, weil es bislang ein ungleich stärker theoretisches ist als Nationalismus) beschreibt Giner wie folgt: „Though milder and less demanding than ‚national‘ nationalism, ‚Europeanism‘ claims – just as any other form of nationalism – its own public pieties, sacred symbols, and loyalties. It also demands its embodiment in political structures“ (Giner 1994, 19). Auch Bach konstatiert eine strukturelle Parallelität von Nation und Europa/EU, die einen Identitätsdiskurs enthalte, „bei dem der Exklusionsmodus sozialer Integration zur Sicherung der Grenzen zwischen ‚Europa‘ und ‚Nichteuropa‘ aktiviert wird“ (Bach 2000, 25). Er verweist auf besondere Risiken, die mit Diskursen zu europäischer Staatsbürgerschaft – man könnte allgemeiner hinzufügen: mit Definitionen von *Europäizität* – in Zusammenhang stünden, die letztlich auf ein ‚Abstammungsprinzip‘ hinausliefen. So reproduzieren sich „auch im Staatsbürgerschaftsdiskurs der EU ein auf Exklusion zielender, nationalistischer Integrationsmodus, der auf einem essentialistischen Verständnis von kollektiver Identität beruht und eine dauerhafte Grenze zwischen *Insidern* und *Outsidern* zu ziehen droht. Die EU bleibt damit in ihrem Identitätsdiskurs und in ihrer Identitätspolitik dem historischen Muster nationaler Vergemeinschaftung mit der für sie typischen ethnisch-kulturellen Integrationsrhetorik und dem nationalistischen Exklusionsmodus in hohem Maße verhaftet. Dies obgleich

<sup>12</sup> Mit Bezug auf Girard (1972) erläutert Bauman die Konditionen wirksamer Innen-Außen-Grenzbeziehungen: „Das potentielle Opferobjekt (bzw. ‚der Fremde‘ ASK) muß ‚eine große Ähnlichkeit mit den Angehörigen der Kategorie der >Nichtopferbaren< aufweisen‘ (also mit jenen, die der Gemeinschaft angehören), ‚während es gleichzeitig erkennbar anders sein muß, um einer möglichen Verwirrung vorzubeugen‘. Die Kandidaten für die Opferrolle müssen von außen kommen, aber nicht von zu weit weg, den ‚rechtmäßigen Mitgliedern der Gemeinschaft‘ ähnlich, doch unverkennbar anders“ (Bauman 2003, 227).

die systematische Abwertung des Nationalstaates als dominierende politische Ordnungsvorstellung die offizielle *raison d'être* des Einigungsprozesses darstellt“ (Bach 2000, 27).

Der zweite Aspekt ist, was angewandt auf politische Rahmungen in unserem Kontext als *Regionalisierung* zu verstehen wäre. Dazu sei an dieser Stelle lediglich angemerkt, dass eine Stigmatisierung ostmittel- oder osteuropäischer Nationalismen oder auch Regionalismen als ‚abweichend‘ nicht greifen kann, wenn wir gleichzeitig vergleichbare Formen – von Globalisierung! – in Westeuropa, so beispielsweise im Baskenland oder in Südtirol (vgl. Naglo 2007) oder Schottland, vor Augen haben. Auch in dieser Hinsicht entzieht also die Globalisierungslogik dem symbolisch-normativen Hierarchisieren von Ost-West-Relationen in Europa die Grundlage – und zwar, und das ist ganz entscheidend, ohne selbst schlicht normativ zu argumentieren.

#### Europäische Gesellschaft?

Die Frage nach Formen der Vergesellschaftung in Europa ist gegenwärtig viel diskutiert. Die zugrunde liegende Annahme ist in der Regel, dass eine diesbezügliche Theorie, oder zumindest: These, ‚benötigt‘ werde, wobei sich die Begründungen jedoch unterscheiden.

In Ansätzen, die vornehmlich aus politikwissenschaftlicher Perspektive argumentieren, wird eine Notwendigkeit (der Theorie) einer europäischen Gesellschaft auf der Grundlage der klassischen Trennung bzw. Polarität von Staat und Gesellschaft „erklärt, beispielsweise als von der EU zu realisierendes Projekt, welches aus ökonomischer und politischer Integration *folgt*, dem also sekundärer Charakter zugesprochen wird.<sup>13</sup>

Andere Autoren gehen von einer direkt normativen Perspektive aus, so beispielsweise Delanty und Rumford: „First, if Europe is to be meaningful, as opposed to merely useful, there is a basic normative problem that cannot be solved without a theory of society (...). Society as a normative construct is the necessary

<sup>13</sup> „(T)he notion of society brought in by discussion of the EU-as-polity is seriously deficient. There are two dimensions to this. One, society has been reduced to civil society and deemed important only as a consequence of its role in EU governance. Two, society is seen as containing all those elements of polity-building which do not yet exist: a European demos; popular identification with the EU project; and a civil society organized at the European level. This accords society a dependent status, positions it as something which has to be constructed by the EU and therefore amenable to domestication and direction, and views it in functional terms as the missing piece“ (Delanty/Rumford 2005, 167).

social context for any debate on rights, justice, citizenship, belonging and identity“ (Delanty/Rumford 2005, 3ff.) – auch dabei wird die eigentliche Gesellschaftstheorie jedoch lediglich mit sekundärer Bedeutung versehen. Die Autoren ergänzen dieses Argument mit anderen, die allerdings ebenfalls sämtlich auf Grundlage der Annahme abgeleitet werden, dass Europa als Spezifikum betrachtet werden sollte.

In der hier gewählten Globalisierungsperspektive wird dagegen ein theoretischer Ansatz gewählt, der die Frage gegenwärtiger gesellschaftsbildender Prozesse *selbst* in den Vordergrund stellt. Auf der Basis dieser allgemein-theoretischen Perspektive steht entsprechend nicht einzig *Europa* im Vordergrund, für das Erklärungen zu finden wären, sondern Gesellschaftstheorie an sich, für die *Euro-päisierung* lediglich als ein Beispiel, und genauer: als ein Beispiel von Globalisierung, herangezogen werden kann. Damit wird auch noch einmal offen gelegt, dass jede Umgrenzung von Sozialem auf Definitionsprozesse angewiesen ist – solange wir nicht eine *Weltgesellschaft* als Untersuchungsobjekt definieren.<sup>14</sup> Es scheint also, als habe diese Annäherungsweise Vorteile, vor allem hinsichtlich einer Distanz, aus der Europa betrachtet wird, und welche dieses Gebilde, indem sie ihm etwas von seiner wahrgenommenen Einzigartigkeit nimmt, vergleichbar mit anderen gesellschaftsbildenden Vorgängen an anderen Orten macht – unabhängig von ihrer territorialen Größe, einzig abhängig von der Perzeption als ‚bedeutsamer sozialer Raum‘ (Pries). Damit kann, und dies ist ein weiterer wichtiger Vorteil, vom Versuch möglichst umfassender oder gar vollständiger Beschreibung der Vorstellungen zu Europa Abstand genommen werden.

Wie ist nun eine möglicherweise entstehende *europäische Gesellschaft* auf dieser Basis zu konzipieren – insbesondere unter dem Aspekt, dass das Kontrastierende zwischen Ost und West die Analyse nur begrenzt voranbringt, da normative Konstruktionen oder einfach Erwartungen, die sich aus der jeweiligen theoretischen Rahmung ergeben, im Weg stehen? Ich möchte nun abschließend eine

<sup>14</sup> „Die Weltgesellschaft ist das einzige Sozialsystem, das völlig eindeutige Grenzen aufweist“ (Stichweh 1998, 173). „Auch wenn es Anzeichen für eine weltweite Solidarität geben mag, so scheint die Bildung dieser Solidarität sich eher auf die Vorstellung einer gemeinsamen Zugehörigkeit zur ‚Menschheit‘ zu beziehen. D.h., das verbindende Moment ist nicht die gemeinsame Zugehörigkeit zu ein und demselben Gesellschaftssystem, vielmehr eine Art Speziesbegriff wie ‚Menschheit‘, der zweifellos ein Korrelatbegriff zu ‚Weltgesellschaft‘ ist, dem aber die Sinnkomponente einer zudem bewusst vollzogenen Inkorporation in ein Sozialsystem fehlt. Das aber heißt, dass (...) auf alle Vorstellungen über Zugehörigkeit, Inkorporation, Mitgliedschaft etc. verzichtet werden muß“ (Stichweh 1998, 175). Die Frage ist dann, „inwiefern eine Kultur der Weltgesellschaft gedacht werden kann, der zudem integrative Funktionen zugemutet werden können“ (Stichweh 1998, 185).



kurze Zusammenfassung von meiner in diesem Text entwickelten Argumentation zur besonderen Nützlichkeit der Glokalisierungslogik im Kontext der Frage geben, die sich unsere ‚Tagungsgemeinschaft‘ gestellt hat, nämlich der Kontextualisierung von Ost(mittel)europa in Globalisierung bzw. umgekehrt.

Zu Beginn steht dabei die Abgrenzung von der Polarisierung von Homogenität und Heterogenität oder Globalem und Lokalem. Beides ist nicht nur komplementär, sondern als ein gemeinsamer Prozess zu betrachten, insbesondere, um nicht in die theoretische Falle von zu überwindenden ‚Klüften‘ zu geraten. Dabei ist der Glokalisierungsansatz nicht blind für Unterschiede, sondern hat im Gegenteil Interesse für sie. So wird Glokales als charakteristische soziale Form angenommen und nicht (jeweils) als abweichend oder als Sonderweg klassifiziert, stigmatisiert und hierarchisiert. Konstruktionen von Partikularismus, wie hier am Beispiel von Nationalismus erläutert, sind entsprechend als konstitutive Bestandteile gegenwärtiger sozialer Entwicklungen zu verstehen, und nicht – um es noch einmal zu unterstreichen – als reine Gegenentwürfe und Widerstandsausprägungen zu Globalisierung im konventionellen Sinne.

Gleichzeitig ist ‚Einheit‘ in dieser Logik nicht mehr – und nicht weniger! – als ein uneindeutiger, sich im dauernden Wandlungsprozess befindender Bezugsrahmen (oder besser: Angebot eines Bezugsrahmens), der überall, dauernd und anhaltend bestehende Differenz prozessiert, ohne auf ein definiertes Ziel hinauslaufen zu können. Somit wird in diesem Ansatz Differenz analytisch begriffen, nicht normativ, was sowohl der allgemeinen Analyse gegenwärtiger Gesellschaftskonstruktion als auch der Untersuchung zur europäischen Gesellschaft, wie schließlich der besonderen Perspektive ‚Ost(mittel)europa‘ darin zugute kommt.

## Literatur

- Bach, M. (2000): Die Europäisierung der nationalen Gesellschaft? Problemstellungen und Perspektiven einer Soziologie der europäischen Integration, in: Bach, M. (Hg): Europäisierung. Sonderheft 40 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 11-35.
- Bauman, Z. (2003): Flüchtige Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Delanty, G./Rumford, C. (2005): Rethinking Europe. Social Theory and the Implications of Europeanization. London-New York: Routledge.
- De Swaan, A. (2001): Words of the World: The Global Language System. . Cambridge: Polity Press.
- Eisenstadt, S.N. (1961): Essays on Sociological Aspects of Political and Economic Development. The Hague: Mouton.
- Giner, S. (1994): The Advent of a European Society, in: Haller, M./Richter, R. (Hg): Toward a European Nation? Political Trends in Europe. East and West, Center and Periphery. London-New York: M.E. Sharpe, 15-30.
- Hahn, A./Bohn, C. (1999): Fremdheit und Nation. Inklusion und Exklusion, in: Rademacher, C. et al. (Hg): Spiel ohne Grenzen? Ambivalenzen der Globalisierung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 239-255.
- Hradil, St. (1997): Differenz und Integration. Gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie, in: ders. (Hg): Differenz und Integration. Frankfurt a.M.-New York: Campus, 39-53.
- Huntington, S. (1997, engl. Original 1996): Kampf der Kulturen. Hamburg: Europa Verlag.
- Imbusch, P./Rucht, D. (2005): Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften, in: Heitmeyer, W./Imbusch, P. (Hg): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS-Verlag, 13-71.
- Immerfall, St. (2000): Fragestellungen einer Soziologie der Europäischen Integration, in: Bach, M. (Hg): Europäisierung. Sonderheft 40 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 481-503.
- Krossa, A.S. (2005): Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa: Polen, Tschechien und Ungarn und die Integration der Europäischen Union. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Krossa, A.S. (2008, in Kürze erscheinend): Conceptualising European Society on Non-Normative Grounds: Logics of Sociation, Glocalisation, and Conflict, in: European Journal of Social Theory.
- Larrain, J. (1989): Theories of Development. Cambridge: Polity.
- Münch, R. (1998): Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Naglo, K. (2007): Rollen von Sprache in Identitätsbildungsprozessen multilingualer Gesellschaften in Europa. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Peters, B. (1993): Die Integration moderner Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Phillipson, R. (2003): English-only Europe? Challenging Language Policy. London: Routledge.
- Pries, L. (2001): The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial, in: ders. (Hg): New Transnational Social Spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century. London-New York: Routledge, 3-33.
- Ritzer, G. (1998, engl. Original 1993): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Robertson, R. (1992): Globalization. Social theory and global culture. London u.a.: Sage.
- Robertson, R. (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity, in: Featherstone, M. et al. (Hg): Global Modernities. London: Sage, 25-44.
- Robertson, R. (2003a): Religion und Politik im globalen Kontext der Gegenwart, in: Minkenberg, M./Willems, U. (Hg): Politik und Religion (PVS-Sonderheft). Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 581-594.
- Robertson, R. (2003b): The new global history. History in a global age, in: Robertson, R./White, K.E. (Hg): Globalization. Critical concepts in sociology. Volume VI: Specialized applications and resistance to globalization. London-New York: Routledge, 158-173.

- Robertson, R./White, K. (2003): Globalization: an Overview, in: Robertson, R./White, K. (Hg): Globalization. Critical Concepts in Sociology. Volume I: Analytical Perspectives.
- Smelser, N.J. (1964): Toward a Theory of Modernisation, in: Etzioni, A./Etzioni, E. (Hg): Social Change. New York: Basic Books, 258-274.
- Stichweh, R. (1998): Differenz und Integration in der Weltgesellschaft, in: Giegel, H.-J. (Hg): Konflikt in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 173-189.
- Zapf, W. (1969): Theorien des sozialen Wandels. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

## Russische Behindertenpolitik im Spannungsfeld zwischen integrativer Weltkultur und exkludierendem Etatismus

*Christian Fröhlich*

Mit dem politischen Systemwechsel war und ist in Russland eine tiefgreifende Transformation aller gesellschaftlichen Teilbereiche verbunden. Dabei stellt sich infolge der einschneidenden Um- und Abbauten im staatlichen Sozialapparat die Frage nach der sozialen Inklusion benachteiligter Bevölkerungsteile. Trotz der politisch vertretenen Richtung eines demokratischen Wandels bleibt die Teilhabe aller Gesellschaftsmitglieder an Bildung, am Arbeitsmarkt und am System sozialer Sicherung zunehmend prekär und die Frage nach der Angemessenheit der gesellschaftlichen Integrationssysteme ist weiterhin virulent. Für durch körperliche und geistige Schädigungen beeinträchtigte Menschen wirken sich diese Umstände umso stärker und existentieller aus, da ihnen alternative Wege der sozialen Sicherheit, z.B. durch persönliche Netzwerke, Schwarz- oder Auslandsarbeit, nur sehr eingeschränkt zur Verfügung stehen.

Auf dem nichtstaatlichen Sektor sozialer Sicherung und Hilfe für marginalisierte und benachteiligte Bevölkerungsgruppen und damit auch in der Behindertenhilfe hat es seit den 1990er Jahren starken materiellen und ideellen Zufluss aus dem Westen gegeben. Im Bereich der sozialen Hilfe engagieren sich amerikanische und westeuropäische Organisationen mit finanzieller Unterstützung und Strukturaufbau für eine sich langsam formierende, nichtstaatliche Interessensvertretung. Diese setzt in Selbsthilfeorganisationen, Vereinen und Wohlfahrtsverbänden auf konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen behinderter Menschen.

Doch auch von staatlicher Seite hat sich in den letzten zehn Jahren etwas getan. Gesetzesentwürfe zur Integration behinderter Menschen sind verabschiedet und erhebliche, föderationsweite Finanzierungsprogramme angeschoben worden, um der prekären sozialen Lage behinderter Menschen durch staatliche Förderprojekte und institutionelle Veränderungen entgegenzuwirken (vgl. Sobolewskaja 2005). Dabei ist das Integrationsproblem nicht unerheblich, wenn Schätzungen für das Jahr 2004 von 11,4 Mio. Menschen, also etwa 10 % der